

des frühmittelalterlichen Lebens geschärft. Die gut ausgewählte aber eher sparsame Bebilderung des Bandes trägt dazu bei. Schade, dass im Text auf Verweise zu den nicht nummerierten Lebensbildern verzichtet wurde. So stehen sie etwas beziehungslos im Raum und verlieren viel von ihrem Informationswert.

Das Unterfangen, eine Epoche umfassend darzustellen, ist in vollem Umfang gelungen. Dies mag für ein Land wie die Schweiz relativ leicht zu realisieren sein. Jedoch wäre ein vergleichbares Vorhaben, die Vor- und Frühgeschichte in sechs Bänden vorzustellen, auch für andere Länder kein unüberwindbares Hindernis. Den Herausgebern und Autoren des hier besprochenen Bandes ist für ihre Mühe und Sorgfalt zu danken und zu gratulieren.

Uta von Freeden  
Römisch-Germanische Kommission  
des Deutschen Archäologischen Instituts

**STEFAN EISMANN, Frühe Kirchen über römischen Grundmauern.** Untersuchungen zu ihren Erscheinungsformen in Südwestdeutschland, Südbayern und der Schweiz. Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends, Band 8. Verlag Marie Leidorf, Rahden/Westfalen 2004. € 71,50. ISBN 3-89646-768-9. ISSN 1437-1707. 383 Seiten mit 231 Abbildungen und 5 Karten.

Im ersten Kapitel macht der Autor den Leser mit allen denkbaren Fragestellungen zum Thema, wie Christianisierung im Untersuchungsgebiet, der Forschungsgeschichte und den Kriterien der Materialaufnahme vertraut. In der Arbeit werden nur jene Kirchen behandelt, bei denen konkrete Bezüge zu römischen Steinmauern vorhanden sind, die aus der Zeit bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts stammen. Kirchen auf sonstigen römischen Fundplätzen werden zu Recht nicht berücksichtigt, weil sie nur eine sehr beschränkte Aussagekraft besitzen.

Die geographische Verteilung (Karte 1) zeigt eine sehr unterschiedliche Dichte: In Südwestdeutschland entspricht die höhere Anzahl der Kirchen im Wesentlichen der intensiveren römischen Besiedlungsdichte. Doch lehrt ein Blick auf die Karte vorromanischer und romanischer Kirchenbauten, dass im nördlichen Hochrheingebiet und in Oberschwaben nicht nur die weniger ausgeprägte römische Besiedlung, sondern auch die geringe Zahl der Kirchengruben für das Verbreitungsbild maßgeblich ist.

In Bayern fällt die verhältnismäßig geringe Anzahl der Fundpunkte südlich der Donau auf, da die römischen Bauten dort vermutlich schon in der Spätantike für die Errichtung von Befestigungsanlagen abgetragen wurden. In der Schweiz decken sich die Kirchen mit den siedlungsgünstigen Regionen mit Ausnahme der Kantone Graubünden und Tessin. Dort stehen sie offenbar mit wichtigen Straßenverbindungen in der Gebirgsregion und mit den spätantiken Höhensiedlungen in Zusammenhang. Kirchen verblieben manchmal auf den Anhöhen, auch wenn später die Siedlung ins Tal verlegt wurde.

Die Altersbestimmung der Kirchen stellt generell ein schwieriges Problem dar, weil im Areal der Sakralbauten nur wenig Abfall zustande kommt. Erschwerend wirkt sich die häufige

Beigabenlosigkeit der Gräber aus. Spätestens ab dem 9. Jahrhundert lassen sich die meist sehr stereotypen Grundrisse zeitlich nicht näher eingrenzen. Die Datierung von Mauerwerk ist subjektiv und oft nicht nachvollziehbar. Zwischen dem ersten Bau und der ersten erhaltenen urkundlichen Erwähnung können mehrere Jahrhunderte liegen. Auch Patrozinien bilden keine alleinige Datierungsgrundlage, da die erste schriftliche Nachricht manchmal den bereits lange zuvor vollzogenen Wechsel überliefert. Die statistisch auswertbaren Kirchen zeigen in der Schweiz einen deutlichen Schwerpunkt bereits im 4. bis 7. Jahrhundert, wobei es auch noch regionale Unterschiede gibt. In Südwestdeutschland und in Südbayern tritt in der beigefügten Tabelle vor allem das 6. bis 9. Jahrhundert und, wie in der Schweiz, die romanische Periode hervor.

Dazu kommt auf dem Lande die häufig späte Nennung des Patroziniums, während in den Städten anhand der Patrone schon früher zwischen den einzelnen Kirchen unterschieden wurde. Ein Besitzerwechsel der Kirchen ist der klassische Anlassfall für einen Patroziniumswechsel. Aber auch die Patroziniumsübertragung auf eine neue Pfarrkirche kann eine Interpretation fehlerleiten. Mehrfachpatrozinien können den ursprünglichen Heiligen verbergen. Das Verteilungsbild der Patrone jener Kirchen, die man über römischen Gebäuden errichtete, unterscheidet sich nicht von jenem der übrigen Kirchen. Anhand der angeführten Belege zeigt Eismann auf, dass weder bestimmte Patrozinien noch frühe Kirchen regelhaft heidnischen Tempeln folgen, wie dies in der Fachliteratur immer wieder behauptet wurde. In sechs von sieben belegbaren Fällen (S. 53) besteht zwischen der Zerstörung des heidnischen Tempels und dem ersten Kirchenbau ein zeitlicher Unterschied. Welche römischen Gebäudetypen unter den späteren Kirchen zu liegen kommen, hängt von der Häufigkeit ihres Vorkommens innerhalb der römischen Besiedlungsstruktur ab.

Alle 22 Kirchen, die römische Mauerverläufe gänzlich mitverwenden (Karte 3), stammen aus dem 6. bis 8. Jahrhundert und bilden meist einen einfachen Rechtecksaal. Sieben Kirchen säle weichen von der Ostausrichtung ab. Ob die Orientierung der Mauern maßgeblich für die Übernahme in den Kirchenbau war, lässt sich nicht beurteilen. In diesem Zusammenhang werden auch Tempel, Gräberfelder und Kirchen behandelt. Anzumerken wäre, dass bereits die Anlage eines Grabes auf dem Areal eines Tempels das Heiligtum als Kultplatz im Sinne antiker Vorstellungen dauerhaft unbrauchbar machte. Daher darf aufgrund von vorhandenen Gräbern nicht zwingend die Nutzung des Tempels als Kirchenraum vermutet werden (S. 67), wenn darüber hinaus keine entsprechenden Befunde vorhanden sind.

Von der frühen Merowingerzeit bis ins 18. Jahrhundert wurden Kirchen unter partieller Mitverwendung römischer Grundmauern errichtet, die meistens ungefähr Ost-West ausgerichtet sind. Manchmal übernimmt nicht die erste Kirche die römischen Fundamente, sondern erst eine spätere Bauperiode (S. 75). So konnte eine romanische Kirche unabhängig von den römischen Mauern errichtet werden, während die Gotik die Fundamente teilweise nutzte. Erste Holzkirchen über römischen Mauern zeigen, dass die Steinbauten weitgehend abgetragen waren; erst die romanische Steinbauperiode verwendeten die römischen Grundmauern. Für die Wahl des Bauplatzes dürfte das vorhandene Steinmaterial an den römischen Ruinenstätten maßgeblich gewesen sein.

Weichen die Kirchen von den antiken Baufluchten ab, kommt es vor, dass für die Fundamentierung von Ecken manchmal römische Grundmauern mitverwendet wurden. Gelegentlich verlaufen die Fluchten der Kirche parallel zu den römischen Fundamenten. In einigen

Fällen bezog man römische Straßenkörper und Estriche als Baufläche für Kirchenmauern mit ein, weil durch sie ein stabiler Untergrund gewährleistet schien.

Holzkirchen (7./8.Jh.) über römischen Ruinen sind nicht als Provisorien zu betrachten, sondern gehörten zu den in der Nähe gelegenen Dauersiedlungen. Ausschlaggebend für die gewählte Konstruktionsweise waren die vor Ort ansässigen Handwerker. Das Steinmaterial war vermutlich schon vor der Errichtung der Holzkirche abtransportiert worden. Die Vorstellung Eismanns, die Steinbauten seien erst für den Holzbau abgetragen, oder der Holzbau zwischen aufgehenden ruinösen Mauern errichtet worden (vgl. 95), ist nicht nachvollziehbar. Sämtliche Holzkirchen wurden später durch Steinkirchen ersetzt.

Römische Ruinenareale wurden in manchen Regionen seit dem 7. Jahrhundert als Friedhöfe verwendet, da es sich um landwirtschaftlich nicht nutzbares Gebiet handelte. Eismann (S.102 ff.) verweist in diesem Zusammenhang auf Überlegungen, dass sich hier Ahnenverehrung oder auch Legitimierung der Landnahme spiegeln würden. Diese Spekulationen sind mit Skepsis zu betrachten, da z.B. im Ostalpenraum schon im 5. und 6. Jahrhundert in aufgelassenen Siedlungsarealen römischer Städte bestattet wurde.

Während in der Schweiz (Westschweiz, Churrätien und Tessin) Kirchen oft aus Grabhäusern über römischen Fundamenten hervorgegangen sind, ist dieses Phänomen in Südwestdeutschland und in Südbayern bisher nur in einem Fall sicher zu fassen. Es ist nicht auszuschließen, dass diese Memorien der Heiligenverehrung dienten (S.109). Die Auffindung von „Reliquien“ in solchen Mausoleen ist auch dann zu vermuten, wenn erst Jahrhunderte später eine Kirche darüber entstand. In manchen Fällen ist sicher, dass über den römischen Ruinen profane Gebäude errichtet wurden, bevor eine Kirche entstand. Die Wiederverwendung antiken Baumaterials für Kirchen war nicht maßgeblich für die Standortwahl über römischen Ruinen, wie Eismann meint. Römische Spolien seien schließlich auch in Kirchen zu finden, die nicht über römischen Mauern errichtet wurden.

Die völkerwanderungszeitliche Belegung der Kastellorte ist noch schlecht erforscht. Diese scheinen jedoch keine kontinuierliche Entwicklung in die Merowingerzeit hinein zu besitzen, was mit einem Bruch der Siedlungsentwicklung am Anfang des 6. Jahrhunderts in Südwestdeutschland im Einklang steht.

Kultkontinuität besteht, wenn ein Platz oder ein Gebäude über die Zeiten hinweg für kultisch-religiöse Zwecke genutzt wird. Im Untersuchungsgebiet sind offenbar nur in Ursins aufgehende Mauern eines Tempels für eine Kirche wiederverwendet worden (S.131). Weitere sechs Kirchen stehen über den Fundamenten von Heiligtümern, deren Zerstörung durch fanatische Christen aber nicht nachzuweisen ist.

Es gibt zwar kaiserliche Anordnungen zur Zerstörung von Heiligtümern im Osten, aber im Codex Theodosianus auch Belege für die Erhaltung der Tempel als *ornamenta urbis*. Die Altäre waren dem Gesetz nach allerdings zu vernichten. Antike Götterstatuen wurden ebenfalls geschützt und an öffentlichen Plätzen wieder aufgestellt. Die Frage nach den Besitzverhältnissen an den antiken Heiligtümern und der Konfiskation von Tempelland hätte in diesem Kapitel angesprochen werden sollen.

Spätantike Kirchen sind über römischen Grundmauern (vielleicht mit einer Ausnahme) in Südwestdeutschland nicht belegt. Die beiden frühesten stammen aus der Zeit um 600. Die spätantiken Kirchen in der Schweiz zeigen im Gegensatz zu Bayern meist eine kompliziertere und vielfältigere Baugeschichte (S.134). Eismann zieht in Betracht, dass im Mittelalter rö-

mische Ruinen gelegentlich als Kirche oder Kloster gedeutet wurden (subjektive Kultkontinuität), sodass die Errichtung der neuen Kirchen an diesen Plätzen erfolgte. Die Ruinen seien als römisch erkannt und damit als christliche Hinterlassenschaft angesehen worden. Da im ländlichen Raum des Mittelalters Holzbauten dominierten, deutete man Steinruinen als Überreste von Kirchen. Im Ostalpenraum dagegen werden antike Ruinen mit Heiden in Verbindung gebracht, wie dies Ortsbezeichnungen in Slowenien belegen.

Die These von Fiskalkontinuität berücksichtigt nur die Kastelle, die im kaiserlichen Besitz waren, aber nicht jene dörflichen Ansiedlungen, die zu den Munizipien gehörten und in denen ebenfalls Kirchen errichtet wurden. Eismann stellt dar, dass Fiskalkontinuität nicht die Erklärung für die Errichtung von Kirchen über römischen Grundmauern sein kann (S. 151), auch wenn römisches Staatsgut in die Hände nachfolgender Herrscher gelangt ist. Ruinengelände war vor allem in Zusammenhang mit dem Befestigungsregal von Interesse. Dazu ist anzumerken, dass Ruinen an sich einen höheren Wert als Steinbrüche darstellten, weil die alten Mauern schon Ziegel oder Steine in handlicher Größe und reichlich Mörtel (z.B. römische Estriche) lieferten, der zerstoßen und mit Kalk versetzt wieder als Bindemittel verwendet werden konnte. Aus etwaigen Marmorsteinen war Kalk zu gewinnen.

Bevölkerungskontinuität ist ein Spezialfall der Siedlungskontinuität, die wiederum von der Besiedlungskonstanz unterschieden werden muss. Allerdings ist die Grenze schwer zu ziehen, sodass Eismann nur den Begriff „Besiedlungskonstanz“ anwendet, wenn der Bauplatz der Kirche selbst oder dessen Umgebung kontinuierlich genutzt wurde. Es kann allerdings der Fall eintreten, dass eine kurze Besiedlungslücke in der materiellen Hinterlassenschaft für den Archäologen nicht zu erkennen ist.

Diskordanz bei den Kirchen über römischen Ruinen liegt auch dann vor, wenn neben einer zeitlichen Lücke auch kein augenscheinlicher baulicher Bezug zwischen der römischen und der frühmittelalterlichen Bauperiode besteht, d.h. auch keine Wiederverwendung von Baumaterial vorkommt. Mittelalterliche Verbauung kommt gerade deshalb dort zustande, weil die vorteilhafte topographische Lage (erhöhtes Terrain, Bodengüte, Wasservorkommen, Verkehrswege) auch für die Standortwahl der Kirchen maßgeblich ist.

Im vorletzten Kapitel arbeitet Eismann im Besonderen die zeitlichen regionalen Unterschiede heraus. Während beispielsweise in Südwestdeutschland ein Hiatus mit den frühesten Kirchen (2 Beispiele) um 600 feststellbar ist, weist Südbayern vielleicht schon einige spätantike Kirchen auf. In der Westschweiz behielt die Oberschicht die traditionelle Siedlungsweise bei, also die Wohnsitze auf dem Lande, weshalb dort die Besiedlungskonstanz auch Besitzkontinuität bedeutet. Besiedlungskonstanz ist allerdings nur in der Westschweiz gegeben (S. 167).

Sowohl Besiedlungskonstanz als auch Anknüpfung und Diskordanz sind archäologisch zu fassen. Siedlungskontinuität ist nur im Sonderfall der Besiedlungskonstanz zu belegen. Bei einer Unterbrechung der Bautätigkeit am Ort ist Besiedlungskonstanz nicht gegeben.

Häufiger kann das Wiederanknüpfen nach zeitlicher Unterbrechung beobachtet werden: Dafür sind unterschiedliche, u. a. auch geistige, d.h. religiöse Gründe verantwortlich. Nur in Ursins ist eine sichere Tempelumwandlung zu belegen, während in den anderen sechs Fällen jeweils eine zeitliche Lücke gerade in dem am intensivsten christianisierten Gebiet der Schweiz festzustellen ist. Die Möglichkeit einer subjektiven Kultkontinuität besteht in der Schweiz und in Südbayern (vgl. oben). Für das Wiederanknüpfen sind praktische Gründe wie Baumaterial, Mauerzüge und die erwähnte bevorzugte topographische Lage maßgeblich.

Zur zufälligen Überlagerung (Diskordanz) kommt es, weil in verschiedenen Epochen die gleichen topographischen Bedürfnisse vorliegen. In der Zwischenzeit war aber die Ruine ausgebeutet oder für Bestattungszwecke genutzt worden, sodass beim Kirchenbau nur noch die Grundmauern vorhanden waren. Diese verschiedenen Ursachen für die Errichtung von Kirchen über römischen Fundamenten können einzeln oder auch in Kombination wirksam sein. Die Begründung für eine konkrete Standortwahl der Kirchen wird in den schriftlichen Quellen, abgesehen von legendenhaften Erklärungen, nicht überliefert.

Werden Keramikscherben gefunden, erklärt man diese in der Fachliteratur gerne mit dem Begriff „Begehung“ (so auch Eismann, S. 109). Im Gegensatz dazu betont Eismann an anderer Stelle (S. 111) treffend, dass bei Kirchengrabungen meist kein Scherbenmaterial auftritt, das mit den Sakralbauperioden zu verbinden ist (vgl. oben). Da vereinzelt Scherben zu einer ganzen Anzahl von Gefäßen gehören, sollte ein plausibleres Erklärungsmodell geboten werden.

Im angeschlossenen Katalog mit 170 Seiten behandelt Eismann 202 Fundorte, denen Periodenpläne beigelegt sind. Da durchgehend im ganzen Werk eine Einteilung nach modernen Grenzen (Süddeutschland, Schweiz, Südbayern) getroffen wird, sollten diese Grenzen auch in den Landkarten aufscheinen. Der Leser wäre dankbar, wenn den Fundortnummern auf den Karten auch eine beigegebene Legende entsprechen würde. So ist er jedoch gezwungen, bei jeder Fundortnummer auf der Karte im Katalog den Ortsnamen festzustellen. An die Redaktion: Statt auf jeder rechten Seite 185 Mal den Buchtitel zu wiederholen, wären an dieser Stelle als Kolumnentitel die Überschriften der Kapitel nützlich, die ohnehin immer mit einer rechten Seite beginnen.

Es handelt sich um eine sehr gründliche Arbeit, die alle Aspekte des Themas ausgewogen und umsichtig behandelt. Sie wird sich auch gut dazu eignen, das Thema „Siedlungskonstanz“ an dargestellten Fundorten nachzuschlagen. Den Themenkreis berühren auch historische Quellen, die zuletzt L. CLEMENS (*Tempora Romanorum constructa. Zur Nutzung und Wahrnehmung antiker Überreste nördlich der Alpen während des Mittelalters. Monogr. Gesch. Mittelalter* 50 [Stuttgart 2003]) behandelt hat.

Franz Glaser  
Landesmuseum Kärnten

**JAN BEMMANN/MICHAŁ PARCZEWSKI (Hrsg.), Frühe Slawen in Mitteleuropa.** Schriften von Kazimierz Godłowski. Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete, Bd. 6. Wachholtz Verlag, Neumünster 2005. ISBN 3-529-01395-1. € 50,—. 303 Seiten mit 21 Abbildungen und einer Tabelle.

Der stattliche Band vereinigt die ins Deutsche übertragenen Beiträge des bedeutenden Krakauer Archäologen Kazimierz Godłowski (1934–1995) zur Frage der Entstehung und frühen Ausbreitung der Slawen. Die Grundthese des Forschers lautete, dass sich die Ethnogenese der Slawen in Osteuropa abgespielt habe, und nicht, wie es in der polnischen Archäologie bis